

Beilage der „Neuen Freien Presse“.

Heilige und Menschen.

Erzählung von M. G. delle Grazie.

(A. Freytag.)

Endlich setzte sich der Wagen in Bewegung. Viel zu spät für die Empfindung der jungen Mädchen, deren drängende Erwartung heute natürlich voraneilte.

Es war ein klarer, aber warmer Abend, in dem schon etwas von sommerlicher Schwüle brütete. Die Dämmerung, in die sie hineinfuhren, nahm langsam eine violette Färbung an. Der Himmel bunzelte von einem Blau, das den Lapislazuliten des Ozeans hatte. Ueber der Kuppel Sanct Peters hing noch eine leuchtende Abendwolke. Aber schon funkelten da und dort die Sterne auf und die Luft kam wie eine Blütenwolke von all den Hügeln hernieder und trug das Geräusch des Korso mit sich, die fröhlichen Rufe tollender Kinder und hier und da einen verwehten Hornklang der Militärkapelle, die auf dem Pincio spielte. Dunkel und ernst wuchsen die Ruinen in die Nacht.

Die Villa Bartolos lag knapp an der Passaglia Margherita, förmlich vergraben in einem Park, der um diese Zeit immer ein Labyrinth blühender Geden und Bäume war. Terrassenförmig sich hebend und senkend, wuchs er bis zur Höhe des Gianicolo empor, den Tiber, die Stadt und den ganzen Rundbogen des Gebirges in sein weites Blickfeld ziehend. Dabei undurchdringlich für jedes Auge, das von außen hineinspähen wollte.

Uralte Bunt- und Zypressen überhöhten seine Wege. Blühende Gärten hingen zwischen dunklen Steineichen herab. Hundertjährige Schlingrosen waren bis in die Wipfel der Bäume geklettert und zogen den Purpur ihrer Blüten wie eine Königsschlepe nach sich. Weiße Oleander blühten rings der marmornen Treppen. Aus antiken Urnen stutete ein Gewirr tropischer Schlingpflanzen hernieder, die die Formen kühner Schlangen hatten und den Würgehauch indischer Kriegerpfannen.

Da war ein riesiges Tuffbassin, das marmorne Seeungeheuer hüteten. Der goldige Ton des Steins war im Lauf der Jahrhunderte von all dem sprühenden Wasser förmlich grün-schwarz geworden. Eine Patina, die den besetzten Herde des Aeneas fast den Schein des Lebens lieh.

Im Silberdunst eines Hains uralter Delbäume probte ein marmorner Faun seine Flöte. In einem Rondeau, dem nur der Scharlach der Granatbaumblüte seine Farbe lieh, stand eine herrliche Kopie der kapitolinischen Venus.

Da und dort säumten Weichen und wildwuchernde Weiden scheinbar vernachlässigte Pfade. Wer aber näher zulaß, entdeckte, daß sie über die herrlichsten Kapitule antiker Säulen hinwegwucherten, die wie von der Zeit

herumgestreut, in vornehmer Einsamkeit hier die Vergangenheit hüteten.

Die Höhe des Parks bildete ein Stern, von dem sechs Alleen vielhundertjähriger Zypressen ausliefen, wie gigantische Wächter längs der weißen Marmortreppen hinan- und hinabsteigend. Wer hier stand, hatte die „Roma aeterna“ zu seinen Füßen — Gegenwart und Vergangenheit in einem Bilde vor sich, wie es schöner und erschütternder nicht mehr gedacht werden kann.

Noch spät nachts sah man den Tiber hier im Mondlicht herausblitzen. Die Schattenmassen der Ruinen stiegen wie der schweigende Chor einer Tragödie aus der Tiefe. Die grauen Türme der kriegslustigen Barone des Mittelalters standen gleich versteinerten Riesen da. In schweigender Majestät thronte die Kuppel der Peterskirche über all den Mauern und Dächern... dort krochte die Engelsburg herüber. Die langen Fronten des Quirinals schimmerten auf. Noch näher die wie übereinandergekörmelten Bauten des Kapitols. In der Ferne sah man die roten Lichter eines Eisenbahnzuges vorüberfliegen. Daneben wuchsen die Aquadukte der „Marcia“ empor. Noch zog die Via Appia in die träumende Campagna hinaus. Und mit ihr die uralte Straße nach Ostia. Ernst und schweigend stand am Horizont das Gebirge...

Die ganze Welt hat mir nichts mehr zu sagen, wenn ich dieses Bild sehe! pflegte Bartolo zu rufen, so oft er von der Höhe des „Sterns“ auf Rom herabsah. Und er hatte recht... Hingefunkene Größe, in Staub aufwirbelnde Macht — Geschlechter, die ihren Ursprung bis auf die Götter zurückleiteten — Träume, die einst Himmel und Erde umspannt — alles, was die Welt bewegt und des Menschen Seele als Schicksal erkennt und schauernd erfährt — das alles lag unter dem Schutt dieser Ruinen.

Was nützt es, daß unsere Legionäre Jerusalem zerstört haben? pflegte Bartolo zu sagen. Die Nacht der Juden war feiner! Oft litt er geradezu unter diesem Gedanken. Denn wenn Garibaldi mit seinen Scharen Italien auch wieder einig und groß gemacht — und Rom wieder zum Mittelpunkt Italiens — die Renaissance der Lateiner, von der Bartolo träumte, war das noch lange nicht.

So lang diese Kreuze auf das Forum herableuchten, so lang ist auch der Papst der König Roms! Er sprach das nie so offen aus. Aber die Liebe zu seiner Heimatstadt, die kindliche Trauer über ihr Geschick wühlten eine heimlich blutende Wunde in sein Herz, gaben seinen Gedanken und Reden zuweilen den Schein einer Bedeutung, die doch nichts anderes war als das Pathos dieser eingeborenen Empfindung. Und so hatte es ein merkwürdiges Schicksal gefügt, daß aus dem durch und durch katholischen Hause der Ghetti noch einmal und vielleicht zum letztenmal ein Sproß hervorging, dessen Fühlen und Denken aus einer Wurzel tiefe quoll, von der der blühende Stamm nichts mehr wußte, noch wissen wollte.

„Gehst du heut' wieder zu deinem hohen Priester? pflegte er Prospero zu necken, so oft er bei einer Feier im Vatikan zu assistieren hatte.

„Du wirst schon auch noch einmal hinstunden,“ knurrte Prospero mißvergnügt.

„O, warum nicht?“ lachte dann Bartolo. „Der Tempel des Jupiter Stator kann ja noch immer aufgebaut werden. Und wenn dein Papst dann wieder Pontifex Maximus heißt —“

„Mach' dich nicht lächerlich —!“ Und du vergiß nicht, daß eine Ghetti die Letzte der Bestatinnen war.“

„Legende, Legende.“

Dann streckte Bartolo wohl mit einer großen Geste den Arm aus. Und während er von den Ruinen zum Vatikan wies, sprach er langsam: „Was ist nicht Legende — was wird nicht Legende? Weißt du, wohin ich jetzt geh? Ins Kircherianum, um mir die depossedierten Götter anzusehen.“

„Woher er nur all' die Blasphemien hat?“ jamuerte Prospero oft für sich. Und da ihn sein Glaube immer auf den einen Versuch wies, wurde es dem guten Prospero oft recht bange für Bartolo.

Als Lucrezia mit ihren jungen Damen vorfuhr, staunte sie nicht wenig, statt des kvierten Dieners einen halbnaekten „alten Römer“ am Tor der Villa zu seh'n. „Was will denn der da?“ rief sie, und zögerte auszufolgen.

„Der Mama,“ lachte Alba. „Das ist ja der Giacomo!“

Nun erst erkannte auch Lucrezia den Portier.

„Seht ihr heute alle so aus?“ fragte sie ärgerlich.

Giacomo zuckte verlegen die Achseln. „Der Principe hat gesagt, daß wir heute Sklaven seien!“

„Das kann schon werden!“ murmelte Lucrezia verstimmt. Aber die Jugend ließ ihr keine Zeit, sich anders zu besinnen. Schon, eilte Alba voraus. Ihr nach die Biani.

„Ich hoffe, daß die Jungen Herzen drinnen besser angezogen sind!“ hüffte Lucrezia.

„O Mama,“ lachte Alba. „So deskolletiert, wie die Damen auf einem Hofball, sind sie noch lange nicht. Und wie wars denn voriges Jahr auf dem Vido? Da konnte man ihnen doch auch keine Strümpfe und Schuhe ankommandieren! Und wie häßlich sie noch dazu waren! All' diese mageren Büffelgüchter und fettigüchten Seidenspinner!“

„Der Vido!“ sagte Lucrezia. Brauchte aber den Satz nicht zu Ende. Schon stand Bartolo vor ihr. Neben ihm ein Fremder — hoch, breitschulterig, mit langem, schlichtem Blondhaar, das an den Schläfen bereits einen grauen Ton hatte...

„Ein Deutscher!“ dachte Lucrezia auf den ersten Blick. Und dann: „H a t der Mensch Augen!“

„Signore Kopf?“ lächelte sie ihn an. Sie dachte, es sei der berühmte Bildhauer, der sich aus Freundschaft für Bartolo herabgelassen, die Figurinen zu zeichnen.

Gespräch vom wirklichen Leben.

Von Hermann Vahr.

Noch stand die Sängerin, indem das Lied verklang, leise sich neigend, mit den Händen gleichsam ihren Tönen folgend, wie um sie zurückzurufen. Dann aber, als es ausgehallt war, plötzlich erschreckt und als ob sie sich jetzt schämte, zog sie das weiße Tuch ein wenig fröstelnd um, lächelte verlegen, ohne nach den Freunden zu sehen, und ging fort, gleichsam dem entfliehenden Biede nach. Die Frauen folgten ihr. Es dämmerte. Der junge Kaufmann trat zum Fenster. Draußen standen die Fichten schwarz, Dunst spann das Haus ein, schleichen kam die Nacht. In den Balken ein Anarren, in den Werten ein Anacken, überall das unsichtbare Drohen der Nacht. Er sehnte sich nach ihrer leuchtenden Stimme zurück. Von ihr war es rings hell und warm gewesen. Nun froh ihn und er hatte vor der Dämmerung Furcht. Da vernahm er einen Laut dumpfen Atems, Stöhnens und gewahrte nun erst den Freund, der, wie noch ganz eingesenken ins Gefühl ihrer Stimme, den Kopf in den Händen, unbeweglich saß. Aufwallend trat der Jüngling hin und nahm seine Hand. Nun erwachte der Freund erst, noch ganz bellommen, sich wieder im Zimmer zu finden. Noch konnte er es nicht gleich begreifen und sah nur den Jüngling an. So hielten sie sich stumm und waren bereit.

Dann sagte der junge Kaufmann: „Daß uns wieder so sein wie damals! In dieser edlen Stunde fühle ich es, daß uns doch nichts trennen kann. Worte mögen uns entfernern, unser Gefühl stellt es immer wieder her. So können wir uns niemals verlieren. Daß es wieder sein wie damals!“

Der Ältere fragte, leise lächelnd: „Ist es denn anders? Sind wir entzweit? Wodurch?“ Der junge Kaufmann erwiderte: „Ich weiß es nicht. Aber plötzlich waren wir getrennt.“

„Ich niemals von dir,“ sagte der andere. „Ich habe dich immer erwartet. Aber ich weiß, daß du viel an mir gelitten hast, weil —“ Er brach ab.

„Weil —?“ fragte der Jüngling.

Mit leise müder und ein wenig trauriger Stimme, die von bösen Stunden nachklang, antwortete jener: „Nun ja. Das ist nun schon einmal nicht anders. Zwischen uns liegen zehn Jahre. Du warst noch nicht zwanzig, ich eben die Dreißig vorbei, als wir uns fanden. Ein schlechtes

Verhältnis für Freunde, die bestehen sollen. Zehn Jahre! Zu weit, um Arm in Arm zu sein. Nicht weit genug, um sich nicht zu stoßen. Noch von derselben Generation, aber Anfang und Ende, die sich nicht berühren wollen; zehn Jahre hinter dir erst wird sich mein Kreis wieder schließen. Es war nicht deine Schuld, noch meine. Wir konnten es uns nicht ersparen, wie das ist, wenn der Ältere stets sich einer bangen Bekommenheit nicht erwehren kann, den andern auf allen Wegen hinter sich zu haben und seinen brennenden Hauch im Nacken zu spüren; dieser aber immer im Schatten des ersten bleibt und, seinen großen breiten Rücken vor sich, ungeduldig sich immer durch ihn verdedt, den vorstrebenden Schritt immer gehemmt fühlt.“

Der Jüngling stand vor ihm, horchend, als wenn er falsch gehört hätte. Dann erst schien er es allmählich zu verstehen. Er schüttelte sich, sah den Freund ungläubig an, zögerte noch immer. „Nein,“ rief er endlich. „Ist es denn möglich, daß du das wirklich glaubst? Ich hätte niemals —“

Der Ältere nickte: „Der Mensch ist nun einmal nicht anders, wir müssen ihn schon ertragen.“

Es empörte den Jüngling. „Nein! Wie kannst du das denken? Ich hätte dich niemals aus Reich, Ungeduld, Keger oder um rascher vorzukommen und den Weg frei zu haben —“

Der Ältere nahm ihn bei der Hand und sagte: „Du darfst nicht so grobe Worte nehmen, dann stimmt es freilich nicht, der Mensch ist auf eine viel heimlichere und feinere Art schlecht. Wenn wir denn überhaupt schlecht nennen und gleich tabeln wollen, was nun einmal in unserer Natur ist, wogegen wir uns immachin wehren mögen, was aber doch, wie stark wir es auch meistern, immer wieder aus unserer besten Vorsätze schlagen wird. Neben sich verträgt der Mensch jeden, vor sich keinen, hinter sich ungern. Wir werden es nicht ändern. Es hängt, sozusagen, mit der Gattung der Menschheit zusammen. Seien wir froh, daß wir doch die Kraft haben, wir zwei, argen Schaden nicht zu nehmen, noch zu tun. Das ist schon sehr viel, wenn sich Menschen so zu zügeln wissen.“

„Das bist nun wieder du,“ sagte der Kaufmann. „Das ist wieder dein fatales Mißtrauen gegen die Menschheit im ganzen, das dich so nachsichtig mit dem einzelnen macht. Weil du von allen nichts hältst, kann dich

keiner enttäuschen. Was er dir auch tut, es trifft dich nicht, nein, du freust dich noch, daß er deine Meinung bestätigt, zeigt stolz hin: Seht, so ist der Mensch, und legt die Tat, Verrat und Unbanz und Betrug oder was es nur war, gelassen ins Archiv. Wodurch du es denn mit aller Erfahrung, Kenntnis der Menschen und Einsicht in ihr Tun zuletzt nur dahin bringst, schwach gegen jeden schlechten Keel zu sein. Wer sich aber müht, an sich selbst und nicht nachläßt, in sich das Nüchtige zu hegen, dem Gemeinen zu widerstreben, den willst du nicht gelten lassen und hast ihn im Verdacht, sich aufzuspielen. So, vor lauter Eifer gerecht zu sein, verkenntst du den redlichsten Sinn, und während du an der Menschheit zu leiden meinst, ist es nur dein Unglaube, an dem du leidest.“

Der Ältere sagte nachdenklich: „Es mag etwas daran sein. Aber es ist schließlich bequemer, keine Hoffnungen mehr zu haben, als immer wieder Enttäuschungen.“ Und dann, auf eine heftige Gebärde des Jünglings, fragte er lächelnd: „Doch warum erweistst du dich so?“

„Nein,“ antwortete dieser, mit einer fast gterigen Entschlossenheit. „Jetzt lasse ich dich nicht wieder entkommen! Du willst mit spitzem Spott, abwehrenden Zweifeln, drohenden Fragen einen Kreis um dich ziehen, daß man niemals mehr zu dir kann. Weil du keinem Menschen mehr ein aufrichtiges Verhältnis mit dir zutraust, hältst du jeden entfernt, gibst dich keinem, willst keinen nehmen. Ich aber habe dich jetzt gesehen, als sie sang. Mir machst du jetzt den gelassenen Spötter nicht mehr vor. Ich kenne dich jetzt wieder. Daß uns doch dieser großen Stunde würdig sein! Eben noch war durch dieser heilenden Stimme geheimnisvolle Macht aller Trug um uns erlösch, alle Wahrheit in uns erweckt, jeder mit dem andern, alle mit dem ganzen vereint, und schon soll dies wieder verloren, das kaum noch recht ergriffene Glück verschmähst, der Laumel der reinsten Andacht wieder vergessen sein? Was hätte es denn dann noch für einen Sinn, daß uns das Schicksal den Anblick hoher Menschen, seltener Abenteuer, leuchtender Kräfte schenkt, wenn wir, im Augenblick entzückt, nachher gleich wieder dieselben sind? Müssen wir denn, wunderbar über uns hinaus entzückt, doch immer wieder ins Gemeine zurück? Sind wir es denn solchen Zeichen einer anderen, über den Bergen, in den Sternen, wo du willst und wie du sie

„Signore Mil-ler!“ stellte Bartolo vor. „An Be-
rühmter — Arzt aus Deutschland.“

„O!“ staunte Lucrezia pflichtschuldig. Sie entmann
sich zwar nicht, jemals von einem berühmten Arzt dieses
Namens gehört zu haben, wollte sich aber keine Blöße
geben. Denn im Salon ihres Schwagers verkehrten wirk-
lich nur Leute von Ruf.

„So!“ scherzte Bartolo. „Und nur noch Signore
Miller dich zu den Matronen Roms geleiten. Hoffentlich
erzählt er dir nicht zu viel von seinen Operationen!“
Dabei zwinkerte er dem Fremden zu und beide lachten.
Bartolo wie ein schlummer Junge, der Fremde leise, herz-
lich mit einem Ton, der fast etwas Kindliches hatte.

„Ich muß nämlich jetzt zu der Jugend!“ Signore
Kopf hat zwar die Regie übernommen. Aber —
„Wo ist denn Alba?“ rief Lucrezia, der es nun erst
auffiel, daß sie allein da stand.

„Erlaub' mir! Soll ich meine besten Nummern gleich
beim Entree herausstellen? Die ist und bleibt jetzt für
eine halbe Stunde im Detus.“

„Aber die Biani?“
Bartolo hörte nicht mehr. Und da Signore Miller
im gleichen Augenblick der Fürstin den Arm bot, mußte
sie sich wohl oder übel zu den versammelten Matronen
Roms geleiten lassen.

„Sie sind zum erstenmal in Rom?“ fragte sie ihren
Begleiter.

„Das nicht,“ lächelte der Fremde. „Aber so oft ich
komme, ist es mir jedesmal, als wär' ich zum ersten-
mal da.“

„Und wie gut Sie Italienisch sprechen!“ staunte
Lucrezia.

„Ich hab' es in meiner Jugend gelernt, und das
bleibt einem dann, Wie die Erinnerung an die
erste Liebe.“

„Ja, Ihr Deutschen,“ nickte Lucrezia. „Ihr könnt
noch schwärmen. Und darum habt Ihr auch mehr von
unserem Rom als wir. Wenn man hier so dahinglebt...
von Klein auf. Halb in Gewohnheit, halb in Gedanken-
losigkeit... Nur für die Fremden ist Rom noch ein Fest.“

„Ihr Schwager ist gleich eine rühmliche Ausnahme!“
„Der ist Junggeselle und hat keine Kinder, und zu-
weilen seine — seine...“ Sie wollte sagen „Phantaste-
reien“, jagte aber schließl. „Ideen“.

Wieder schien es, als lächle der Fremde. Leise, kaum
merklich, aber doch.

Die Ideen stiegen einem hier wohl von selber zu,
sprach er dann langsam. „Seh'n Sie zum Beispiel —
hier!“ Er blieb einen Augenblick steh'n, zog den Arm
der Fürstin wie ein Vater an sich und wies mit der
Rechten in den Abend hinein. „Da bin ich gestern ge-
essen und wollte eine Aquarellaufnahme machen. Wie
ich es in meinen freien Stunden zu tun liebe, wo ein
Stück Natur oder Geschichte mich lockt. Die Landschaft
verläuft hier so still und groß. Alles Ruhe und Plastik
in diesen Linien. Aber glauben Sie, daß es mir mög-
lich war? Dieses Rom, das im Abendgold so tragisch
dalag, sprach plötzlich mit tausend Zungen zu mir. Das
Forum füllte sich mit leuchtenden Marmorchallen. Vom
Kolosseum schlug es wie das Getös einer Brandung an
mein Ohr. Der Wind, der von der Via Appia herkam,
schien einen gellenden Luftruf mit sich zu führen. Vom
Palatin her drang der Lärm eines neronischen Bacchanals.
Nicht einmal der Blick in die Campagna gab mir die
nötige Ruhe. Lag auf dem Wege nach Tiboli nicht die
Villa des Hadrian, in der das lieblich-düstere Antinous-

Abhl spielt? War dort drüben nicht der Landstich, den
eine sinnige Sage mit dem ruhmvollen Aufstieg der
Julier verknüpft — die Villa ad gallinas albas?
Welche Menschen, denen die Adler des Zeus Verheißung
und Erfüllung in ihren Fängen herabtrugen! Und
während hier oben noch alles lebt und gleißt und wie
trunken dahintaumelt, versammelt sich da unten schon die
stille, blaße Gemeinde der ersten Christen. Schlug das
Leben nach einem anderen Strand seine Brücke hinüber.
Und worüber das alte Rom gelacht, das wurde allmäh-
lich ein Ernst, mit dem die Welt sich noch heute nicht
recht abgefunden hat; der neue Träume brachte und
neue Ketten... Ein geheimnisvoller Schritt weiter auf
der dunklen Linie, die wir Entwicklung heißen. Kurz,
ich alter Kerl, der ich gewohnt bin, alles recht sauber
unter meine Mikroskope zu nehmen — ich fing aus er-
mal zu halluzinieren an. Ich weiß, wie sie das hier
nennen... „Fantasticaggini“. Aber einmal, seh'n Sie,
waren diese Phantastereien doch mehr. Große, lebendige
Ideen, die die Welt bewegt, die Geschichte gestaltet. Und
das sollte ich mit — Wasserfarben festhalten? Ich küstete
meinen Hut und schlug mich in die Büsche.“

„Wie schön Sie das jetzt gesagt haben!“ rief Lucrezia
hingerissen. „Und wie es mich freut, daß Sie trotz aller
Gelehrsamkeit auch das Christentum respektieren. Sie sind
also gläubiger Christ?“

Der blonde Hüne sah auf die Italienerin herab —
mild, nachsichtig, wie auf ein Kind, dem man seine
Freude nicht verderben will. Dann ließ er ihr galant
den Vortritt zu der Marmortreppe, die zum „Stern“
emporführte.

Hinter ihnen rauschten schon wieder andere Seiden-
schleppen heran. Von der Höhe kam ein Geflügel junger
Stimmen. „Da müssen Sie irgendwo sein, unsere Lach-
tauben!“ meinte Lucrezia zärtlich. Und Signore Miller
nickte. „Machen Sie sich auf ein herrliches Tableau ge-
facht! Kopf hat das Bild nach einem berühmten Gemälde
Botticellis gestellt. Und was neu daran ist, macht es fast
noch origineller. Das Originellste ist aber das Gedicht,
das Ihre Tochter sprechen wird!“

„Alba? Davon hat sie gar nichts gesagt!“
„Weil es eine ihrer Mächtigkeiten erst in letzter
Stunde gemacht hat!“

„Doch nicht die — Biani?“ staunte Lucrezia.

„Aberdings. So wurde die junge Dame genannt.“
Lucrezia blieb unwillkürlich steh'n. Dann presste sie
die Hände an die Brust. „Die Biani sind Poetissa! Eine
— Poetissa!“ wiederholte sie mit der schönen Andacht der
Italienerin für alles, was Kunst heißt. Und plötzlich
ging ein Geleucht über ihre Züge: „Gott ist doch gut!“
„Wie — meinen Sie das?“ fragte ihr Begleiter
etwas befremdet.

„Weil die Arme bloß ein — solches Kind ist!“
„Was für ein Kind?“
„Gott... ein Kind der Liebe!“ stammelte Lucrezia
verwirrt.

„Ja seh'n Sie,“ erwiderte der Fremde... „das sind
die Fälle, wo der liebe Gott von der Natur korrigiert
wird!“ Lachte er nicht dazu? In seiner Stimme war ein
so heller Ton! Etwas Freies, Weites, das wie eine
Lichterscheinung an der Armer Lucrezia vorüberglitt.

„Es ist zwar nicht ganz christlich, was er da sagt,“
dachste sie... „Aber —“ Sie mochte sich nicht einge-
steh'n, wie wohl ihr seine Worte getan.

Auf der Treppe des letzten Abfluges kam ihnen
wieder jolch ein „alter Römer“ entgegen. Zum Schreien

Lucrezia war er noch weniger bekleidet. Und daß dieser
„Römer“ gerade der jüngste Diener Bartolos war, stimmte
Lucrezia noch ärgerlicher. Da schwirren ja die Ver-
suchungen wie die „Banzare“ herum. Ungehalten wollte
sie sich abwenden. Aber Signore Miller hielt sie zurück.
„Es ist der Zeremoniär, der Sie zum Fest lädt!“ sprach
er leise. Und schon stand der Bote vor ihnen und senkte
wie zum Gruß seinen essenbeineren Stab. Hob ihn dann
wieder und schritt den beiden voran. Und wie geblendet,
blieb Lucrezia plötzlich stehen.

Bläuliche Lichtwellen rannen vor ihr über den Boden
hin. Es war der Widerschein der Magnesiumflammen,
die aus mächtigen „Opferthalen“ emporflogen. In jeder
Ecke des ein Zwölftel übenden „Sterns“ stand eine
solche Schale auf hohen, reich ornamentierten Bronze-
säulen. Und von einer Säule zur anderen schlängeln sich
weiße Blumengewinde, so daß der Raum wie mit
blühenden Ketten abgeschlossen war. Nur den Zugang
zur Treppe, über welche die Gäste heraufkamen, hatte
man freigelassen. Bänke von giallo antico dienten als
Ruhesitze. Ein uralter Meilenstein, der sich in der Antiken-
sammlung der Chiotti befand und an der Via Appia ge-
funden worden war, bildete die erste Stufe zu einem
Altar, der in der Mitte des Sterns stand. Er trug
das zinnengekrönte Marmorhaupt einer Niesin — der
Göttin Roma.

„Wie sie im Braccio nuovo steht,“ rief Lucrezia
unwillkürlich. Und als sie näher hinsah, entdeckte sie auch
die schwarzen Marmoraugen in dem Kopf, die dem
gespenstlich dämmernden Antlitz diesen Ausdruck abgrün-
diger Bitter und eherner Majestät liehen.

Aber man ließ ihr nicht Zeit, erst lang um sich zu
schauen. Die Mütter der Junglinge und Jungfrauen
Roms waren fast vollständig versammelt... Hinter den
Bänken standen die Väter, machten die „Galantomini“
oder politisierten. Die älteren Jahrgänge sprachen über
die Enttauschungen und über die Viehzucht. Wäre Bartolo
zugegen gewesen, er hätte sich wieder einmal geärgert
und geschämt. Denn was stat noch von den Römern in
dieser? Freilich glaube er auch für diese „Decadence“
den zureichenden Grund gefunden zu haben. „Das viel-
hundertjährige Priesterherrschaft hatte sie verdorben.“
„Daß einen Mann nur erst hinter einer Kutte herlaufen und
ihre sollt seh'n, wie rasch er ein altes Weib wird!“ pflegte
Bartolo zu sagen. Und die geizerten Formen der Männer
seiner Klasse, ihre anämische Gleichgültigkeit gegen alles,
was nicht Weib oder Geld hieß, ihr geradezu auffallender
Hang zum Mätsch, ließen sein Urteil nicht ungerecht er-
scheinen. Was tat es, wenn noch einige dann und wann
in den Festklub liefen? „Entflebete Spinnen!“ meinte
Bartolo verächtlich. Nein, die hätten Karthago nicht in
den Staub geworfen! Und hätte er wenigstens irgend ein
gehitiges Interesse bei ihnen entdeckt! Aber „was die
Pfaffen nicht dumpf, das hatte Paris stumpf gemacht!“
wie Bartolo sagte. Ein Glück, daß die Weiber anders
waren. Da stat noch Kraft und Klasse, trotz Weibweh
und Weichwater. An die Söhne und Töchter dieser Mütter
wandte er sich heute. An das „Rom, das werden sollte“.

Lucrezia hatte noch nicht recht Platz genommen, als
sie schon in allen Tonarten das Lob des berühmten
Fremden zu hören bekam. Wie liebenswürdig er sei, wie
flug, wach ein hinreißender Gaufer, „E molto interessante!“
Die Frauen waren also einzig über ihn. Und auch die
Männer fanden ihn „affabile“. Nur der alte Ruspoli
machte seine „ostacoli“.

(Fortsetzung in der nächsten Sonntagsnummer.)

nennst, schwebenden, der eigentlichen Wahrheit, wie die
Wolken zerteilende, aufwärts treibende, im Seligen frei-
sende Stimme dieser sonst so stillen Frau ist, sind wir
es ihr nicht schuldig, zu bleiben, wozu sie uns für den
Augenblick macht? Aber noch ist ihr Glanz nicht ver-
weht, noch ist davon ein Leuchten überall in uns, und
wir stecken uns eine neue Zigarette an, greifen zum Abend-
blatt und sinken in die Wirklichkeit zurück. Und hier,
wie auf sein Stichwort, wendete sich der Jüngling plötz-
lich zum Freunde, sah ihn seltsam an, fragend und
staunend und klagend zugleich, und langsam sagte er
dann in einem schweren, kaum den Born noch ver-
hüllenden Ton, der mit vielen Kränkungen beladen war:
„In deine gepriesene Wirklichkeit! Aber freilich, das willst
du ja! Ich vergaß ganz. Dir gilt ja nur noch, was
wirklich ist. Das Wirkliche, die Wirklichkeit hörst du zu
loben jetzt nicht mehr auf. Ermutigung zum wirklichen
Leben, Eroberung des wirklichen Lebens, Erziehung zum
wirklichen Leben höre ich täglich von dir, so geht's immer
fort, mir schwirrt der Kopf, dich aber scheint es wie mit
Magie zu verstriden, alles willst du jetzt damit erlösen,
jedes Wunder birgt es dir: Wirklichkeit, Wirklichkeit!
Und streckst dich feierlich aus, einem gleich, der eine ge-
heime Lehre weiß! Und machst, du, der so viel darauf
hält, gelassen zu sein und sich nicht zu verlieren und den
abwägenden, zumessenden, ausgleichenden Verstand zu
wahren, machst dich zum lauten Propheten mit Qualm
und Schall, der ins Land gezogen kommt, trommelnd
und dröhnend, mit Feuerzeichen und Räucherwerk, der
Menschheit das neue Reich zu verkünden: Wirklichkeit,
Wirklichkeit! Und es dreht dich im Wirbel, man sieht dich
wie besessen, du taumelst: Wirklichkeit, Wirklichkeit! Es
muß sich nur wundern, daß du doch so höflich warst,
den Gesang und unsere Verückung nicht zu stören. Wo
bleib da deine Wirklichkeit?“ Und plötzlich frohlockend
schloß der Jüngling ab: „Doch ich weiß ja jetzt, daß du's
nicht anders fühlst wie ich. Ich habe dich doch gesehen,
als sie sang. Und so bist du mir jetzt der alte wie
damals. Ich habe dich wieder. Nun aber kann ich dich
auf deinen wunderlichen Wegen schon gar nicht mehr
verstehen!“

„Das ist es also,“ sagte der ältere Freund und nickte.

„Ja, rief der Jüngling, das ist es! Denn ich war
schon ganz irre geworden. Immer wollte ich zu dir,
immer dich fragen, immer dich stellen, daß du mir endlich
Liebe stehst. Ich hatte nicht den Mut. Ich wollte mich

noch über dich täuschen können. Verstehst du's? Ich
hätte solche Furcht, dich zu verlieren. Ich wollte wenigstens
einigen Schein von dir bewahren, jenen Schein von
damals. Denn du kannst ja nicht wissen, was du mir
damals warst! Ich ging noch zur Schule, wir armen
Buben irren nur so herum. Alles überall dumpf, rings
um uns, und leer. Boshafte Lehrer, an ihrer eigenen
Erbärmlichkeit tüchtig geworden, an uns ihr schmutziges
Geld rächend, verknüllt durch Sorgen, vergrämt von
Enttäuschungen, neidisch, feig, grausam und nun mit
ihrer hämischen Gier wie böse Narren auf unsere wehrlose
Jugend losgelassen! Ich habe mir damals die ganzen
Jahre nur immer vorgesagt, jeden Tag, jede Stunde,
die Zähne verbeißend, im Einschlafen noch bis in den
Traum hinein und beim Erwachen gleich auf meinem
Weg mit: Dies kann ja nicht sein, so kann es unter den
Menschen nicht sein, dies kann nicht unser Leben sein,
es muß noch etwas anderes geben, denn das würde der
Mensch nicht ertragen können, es muß noch etwas
andere geben, man versteht es nur vor uns, aber die
Menschen leben doch und manche lachen gern und keiner
will sterben, das könnte nicht sein, wenn es draußen
auch so wäre wie hier in der Schule, nein, es muß noch
etwas anderes geben, ich will nur tapfer sein und aus-
harren, bis ich aus dem Kerker darf! So war es acht
Jahre mit mir, man nennt das die humanistische
Bildung. Ich begreife heute noch nicht, daß es mancher
doch erträgt. Aber alle die zerbrochenen Menschen, die
feigen Schwäher, die kriechenden Lügner, alles, was sich
vor den Mächtigen wälzt und von Meid, geschwollener
Gier und Haß stinkt, das ist das Werk der Schule; und
dazu wird der Plutarch gelesen. Wenn ich diese Schmach
ertrag, wenn ich sie bestand, wenn mir die Kraft blieb,
die Kraft und der Trost, dennoch ein Mensch zu werden,
was zu vereiteln ja der einzige Zweck der Schule
scheint, ein Mensch mit offenen Sinnen und empor-
verlangenden Gefühlen, ist es nur dir zu danken, dir allein.
Ich war sechzehn, da drang dein Wort unter uns Buben
ein. Einer hatte von dir gehört, wir wurden vor dir
gewarnt, du solltest ein Verächter, ein Empörer sein, das
Heilige galt dir nichts, nun rissen wir uns um dich. Wir
wußten nicht immer, wie dein Wort gemeint war, dies
aber verstanden wir, daß du voll Hohn für unsere
gemeine Welt und voll Sehnsucht nach Freude, Güte,
Größe, zugleich aber dir einer solchen freudigen und
gütigen und gewaltigen Existenz, als wofür der Mensch
allein eigentlich berufen sei, im Innersten aepisch warst.

Das trieb uns dir zu, hier hatten wir endlich unser
Etwas: Es muß noch etwas anderes geben! Hier war
das andere, bei dir, in deiner Sehnsucht, in deiner
Entschlossenheit, in deinem jauchzenden Vertrauen zu dir
selbst. Seitdem gehörten wir dir. Von dir wußten wir,
daß ein Mensch den Mut haben kann, wahr zu machen,
was er träumt; und so konnten wir nun wieder atmen.
Das warst du uns damals. Einmal habe ich dir's doch
sagen müssen. Und bin froh.“

Sie schwiegen lange, zurückwendend. Aber dann
fragte der Ältere: „Und jetzt?“

„Jetzt?“ sagte der junge Kaufmann. Aber er sprach
nicht aus, sondern wendete sich und ging, den fordern-
den Blick des Freundes meidend, durch das einsame
Zimmer. Alles war still, man hörte den Regen an den
Fenster rinnen, die Nacht hatte das Haus eingeschlossen.
Die beiden Männer konnten sich nicht mehr sehen, als
nur am Rande der großen Zigarette. Als ob ihm plötz-
lich bang wäre, trat der Jüngling zur Lampe, Licht zu
machen. Es schien auf den alten Tisch an der Wand:
Schiller liest den Karlschülern „Die Räuber“ vor. Er
betrachtete ihn, betrachtete den Glaskasten mit dem Wiener
Borghellan. Ihm fiel ein, wie er einst als Bub, wenn
Winter war, sich im Ofen Wespel briet; er stand habet,
wartete, hörte sie zischen. Dieses Gefühl des Wartens an
warmen Ofen, beim Pflücken der Wespel, während draußen
der Winter war, fiel ihm ein. Aber da hörte er den
Freund unnachgiebig wiederholen: „Und jetzt?“ Er setzte
sich neben ihn und sagte heiter: „Sind wir nicht eigent-
lich recht töricht? Einer hilft uns einmal, rettet uns,
wird uns wert, aber statt es ihm nur für alle Zeit
zu danken, weil doch dies, was er uns war, was er
uns tat, durch nichts mehr ungeschehen werden kann,
ziehen wir daraus vielmehr die Pflicht für ihn, und
immer wieder bereit zu sein: der Helfen muß immer
wieder Helfen, der Retter immer wieder retten, wer uns
einmal wert geworden ist, uns immer wieder beweisen,
daß er's verdient, und wehe, wenn er denkt, es sei
jetzt genug — gleich schreien wir von Verrat und Ver-
traug! Als ob ein Mensch, der uns was Gutes tat, da-
durch unser Schuldner würde und es bis an sein Ende
abzuzahlen hätte! So geht es dir mit uns. Weil du uns
einmal geholfen hast, auf unseren Weg zu kommen,
riefen wir nun bei jeder Wendung wieder nach dir, aber
du warst nicht mehr da, das fanden wir untreu. Daß
du deinen eigenen Weg zu gehen hast, ist keinem ein-

**Radikal
Cleaner**

Zentral-Entstaubungs-Anlagen
 einfachster, solidester Konstruktion, ohne Filter, ohne Wasserspülung, keine Schmierung, kein Heisslaufen, geringe Tourenzahl, geringster Kraftverbrauch. **Geringste Betriebskosten.**
 Konkurrenzlose Preise. Angenehmste Zahlungsbedingungen. Referenzen über zahlreiche auch in Staatsanstalten ausgeführte Anlagen.
Josef Lüftschitz & Söhne Garde Meuble und Radikal-Cleaner-Gesellschaft m. b. H.
 Fabrik und Zentralbureau: Wien, XVI., Enekelstrasse 34-36.
 Telephon: Ottakring 22, Ottakring 258. Telegramm-Adresse: Radikal Wien.

**Entstaubung
Conservierung**

Erstklassiges Fabriksunternehmen für Entstaubung und Konservierung jeder Art Teppiche, Vorhänge, Wohnungs-Dekorationen, Pelze und Winterkleider.
 Mit Mottenfrass-Versicherung und steter Erhaltungsfürsorge.
Josef Lüftschitz & Söhne Garde-Meuble und Radikal-Cleaner-Gesellschaft m. b. H.
 Wien, XVI., Enekelstrasse 34-36.
 Telephon: Ottakring 22, Ottakring 258, Floridsdorf 143, 7280.
 Vorschläge kostenlos und ohne Verbindlichkeit! Vertreter jederzeit zur Verfügung! Abholen und Zustellen kostenlos!

„REMO“
 (laut Bild) neuester Faltenrock mit tief eingelegten Falten, aus sehr gutem Mohair in schwarz, grau od. dunkelblau oder aus reinwollenen Cheviot in schwarz und dunkelblau.
bloss K. 14.-
 Genügt anzieh.: Vorder- u. Hinterlänge, Schlüsse- und Hüftenweite, Muster, illustriert. Katalog franko.
 Versandhaus
Josef Breitenfeld
 Charudim, Postfach Nr. 8.
 Am 5. Mai schreibt wieder eine Kundin: Der Rock passt ausgezeichnet und die neue Arbeit ist für Sie die beste Rekommandation; er hat überall den gefassten Beifall gefunden; ich bin so glücklich, endlich auch rittm gefunden zu haben, wo man ohne Probe so passende Kleidungsstücke bekommt.

DALLI
 die patentierte, weltberühmte
**Haushaltungs-
Bügelmaschine**
 befreit die Hausfrau von den Unannehmlichkeiten anderer Bügelverfahren, denn sie funktioniert unabhängig von Ofanglut, Gas oder feuergefährlichen Brennstoffen an jedem Ort, ununterbrochen
selbstheizend, zuverlässig, bequem u. billig
 gleich gut für alle Art Bügelwäsche. Preis komplett 5¹/₂ K., Dalli-Glühstoff in Kartons a 1/2 K.
 Man verlange ausdrücklich echte Dalli-Fabrikate und lasse sich kein gewöhnliches Kohlenisolen und gewöhnliche Briketts aufreden. Dalli ist absolut unerreicht und hat sich deshalb Weltruf errungen!
 In allen grösseren Eisenwaren- und Kuehengeräte-Handlungen zu haben. Wo nicht oder nicht sehr erhältlich, wende man sich wegen Bezugsquellen direkt an die
Deutsche Glühstoff-Gesellschaft, Dresden
 oder an den Engros-Vertreter für Wien
M. Eichberg, I., Riemergasse Nr. 10.

**„FRIGOFOR“
EISKASTEN**
 (ges. gesch.)
**DER BESTE UND BILLIGSTE.
— 60% EISERSPARNIS. —**
 Alleinige Niederlagen:
L. GUTTMANN
 WIEN VI., Mariahilfstrasse 1 B, Mezz. (Casa piccola),
 IV., Schottmühlgasse 11,
 I., Graben, Dorotheergasse 8.
 Illustr. Probalton B gratis u. franko. — Gefrorenemaschinen.

Herren-Anzug 30.—
 Sitzer-Saffo 9.—
 Plüsch-Gilet 7.—
 Staubmantel 13.—
 Mädchen-Kostüm, Blöße u. Serren-
 made, Genden und Unterwäsche fertig
 und nach Maß, Soden, Strümpfe,
 Unterleibchen ic. Stranuten und
 Leichterlicher, Strohd-Büte, Rappen,
 Handtuche und Schirme ic. ic.
 Nur gute Qualitäten, reiche
 Auswahl, billigste Preise!
Kleiderhaus 13068
M. Neumann
 I u. K. Hof-Händler
 Wien, I., Kärntnerstr. 19.
 Filiale: VI., Mariahilfstrasse 35.
 Illustr. Katalog gratis und franko.

Vertreter gesucht!
 In allen grösseren Industrie- und Gewerbe-Unternehmen werden tüchtige, technisch gebildete, bei Hebe-, Bergbau-, Betonarbeiten ic. gut eingeweihte Herren für leitungsgehige
Öel-, Fettwaren- und chem.-techn. Produkten-Fabrik
 gesucht. Offerten unter „Lukrativer Verdienst 500“ an das
 Ref.-Büro dieses Blattes. 13019

Wie müssen wir die läppisch vorgekommen sein! Glaub mir, nun, da ich alles erst übersehe, fühle ich es selbst. Nun steht mir ja, was du uns damals warst, im alten Glanze wieder da. Was will ich dir's vergessen. Was man uns gebot, war uns unerträglich, und was wir fühlten, war uns verwehrt, da kamst du und gabst uns deinen Mut, gabst uns deinen Trost auf das eigene selbstwolle Gefühl — so schlugen wir uns durch. Mein, das kann ich dir niemals vergessen.“
 „Und jetzt?“ jagte der Ältere zum dritten Mal.
 „Was geht es mich an?“ jagte der Jüngling. „Es soll mich in meiner schuldigen Treue zu dir nicht mehr stören.“
 „Nun bist du's, der ausweicht,“ sagte der andere.
 „Und der Jüngling: „Was könnte ich dir denn auch sagen? Du weißt doch alles längst.“
 „Und der Ältere: „Nein. Wirklich nicht, Lieber! Und weil wir schon bei Bekennnissen sind: mir tut's wehe, daß ich euch nicht begreifen kann.“ Und sich ein wenig schämend, fügte er, um es abzuschwächen, gleich hinzu: „Für meinen Verstand nämlich tut's mir wehe. Oder sagen wir, weniger sentimental: es tut mir um meinen Verstand leid. In meinen Jahren meint man so schon immer, er gehe zurück.“
 Der Jüngling hörte, was der Ältere verschwiegen. Und nun dachte er zum erstenmal, woran sie die ganzen Jahre niemals gedacht hatten. Wurde diesem starken, selbstherrischen, abwehrenden Mann vor seiner zugeschlossenen Einsamkeit bang? Brauchen Helfer vielleicht auch Hilfe? Und er fürchtete, ihm zu verraten, daß er es merkte. Er nahm seinen spöttisch spielenden Ton auf und sagte: „Womit du, wie ich dich kenne, doch nur deinen Zweifel an uns, an unserem Verstande maskieren willst?“
 „Vielleicht,“ sagte der andere.
 „Aber kann es,“ fragte der Jüngling, „dich wirklich wundern, wenn es uns schwer wird, dir heute zu folgen? Das war doch das Beste, was wir von dir hatten: Deine Verachtung der ganzen kleinen Welt um uns, aller bürgerlichen Pflichten, in die man uns einfangen, aller Grenzen, durch die man uns abschließen wollte, und dein herrlich gewalttätiges Vertrauen, daß der Mensch keine Pflicht, keine Grenze, kein Gesetz hat als nur an sich selbst allein. In uns selbst zurück hast du uns gebracht. Das war es, da wurden wir stark und froh. Immer hieß es, von Eltern und Lehrern: Der Träumer kommt

in der Welt nicht fort, nicht was du dir wünschen magst, sondern wie sie dich verlangt, wie sie dich braucht, mußt du sein, sonst stößt sie dich weg! Wir aber hatten doch erlebt, wir wußten doch aus wunderbaren Stunden, daß, eben wenn diese harte Welt manchmal entweicht, plötzlich zu verfließen, zu vergehen, ja sich förmlich auflösen scheint wie bloßer Dunst, vom Morgenwind ausgeblasen, daß dann, wenn die Welt schweigt und unser Traum das Wort nimmt, was wir Traum nennen, auch wenn es uns im Wachen wird, dann erst eine räthelhafte Freude, sonst ungelannt und doch gleich als unser eigentliches Wesen begründet, als das, wodurch allein und wozu wir da sein müssen, wenn nicht alles sinnlos ist, und eine hochaufschäumende Kraft, in alles ihre Glorie jüllend, uns mit einem Schlag alle Geheimnisse sprengen, alle Wunder öffnen, Stüdwert verbinden, Fremdes befreunden und uns im ungeheuren Gefühl der jetzt erhüllten Einheit so vernichten als vollenden, wovon uns freilich, lehren wir dann wieder ins Gemeine zurück, nur ein dunkler Haal bleibt, aber doch so stark, daß wir jetzt alles bestehen und niemals den Glauben mehr verlieren, unseren Glauben an den wahren Traum. Dies hatten wir, wenn der erste Frühling in der fahlen Erde knirscht, oder in unruhigen windverwirrten Nächten, oder wohl auch mitten im Lärm von hastenden, stoßenden, scheltenden Menschen durch einen einzigen Ausblick eines schreuen Kindes, eines verhüllten Bettlers oft erlebt; und so wußten wir es. Wir wußten, daß es über der gemeinen Welt des Tages eine andere gibt, in die wir zuweilen eingelassen werden, und hier muß unsere Heimat sein. Da kamst du und von dir lernten wir diese Heimat lieben. Jetzt aber kommst du, nach zehn Jahren, und — er sah auf und verstummte.
 „Jetzt komme ich und —“, wiederholte der Ältere fragend.
 Der junge Kaufmann fuhr achselzuckend fort: „Und rufft nur immer: Wirklichkeit, Wirklichkeit! Kann's dich wundern, daß wir dich nicht mehr begreifen? Damals hast du uns, das war die Tat des Helfers und des Retters, damals hast du uns aus der Wirklichkeit fortgeholt, hast uns gelehrt, daß unser wahres Leben nicht draussen ist. Hast uns in uns gebracht, in uns selbst zurück —“
 „Wo ihr denn,“ unterbrach ihn der Ältere grob, „seitdem ichen geblieben seid, die Hände achaltet, mit nach-

denklich in den Nabel versunkenem Blick! Träumer meint ihr zu sein? Ihr seid Schläfer! Was habt ihr denn für eueren Traum getan? Ihr läßt ihn euch träumen! Et wie lähn! Und manchmal, wenn der Müd in der Erde pocht oder in flüsternden, drängenden, wühlenden Nächten oder wenn euch der Zufall einmal im Vorübergehen die Maske von einem Gesicht hebt, dann nickt ihr: Ja, dort ist unsere Heimat! Um gehorjam in der Früh jeden Tag der in sein Amt, der aus Geschäft zu gehen, wie's euch eingedrückt ist. Abends aber dann, abgekauft und ausgerupft, hofft ihr matt in euerem Turm der Träume, hochmütig, weil dies euer Heimat sei! Wenn ihr eine Heimat habt, was lebt ihr dann in der Fremde? Ihr argen Narren!“
 „Was sollen wir denn tun?“ fragte der Jüngling.
 „Dies mache jeder mit sich selber ab,“ sagte der Ältere hart. „Ich scheffe die braven Leute nicht, denen es im Gemeinen behagt. Wer aber, wie du, die Stunden einer solchen wunderbar aufzuenden und einschlagenden Erleuchtung kennt, in welchen es uns unmittelbar gewiß wird, daß der Mensch nach einem edleren, reicherem, lebendigeren Leben verlangt, als jenes ist, in das uns der Verstand und das Herkommen der Väter stecken, den kann ich nicht begreifen, wie er sich jemals wieder in der Enge, in der Trübe dieser von ausgestorbenen Vorurteilen regierten Welt beschwichtigen mag. Sie wäre wirklich? Wenn du eine Leiche wirklich nennst. Wirklich, was dir dein Leben erwirgt? Wirklich, wogegen sich jede Kraft, jeder Trieb in dir wehrt? Nein, Kind, wirklich ist mir, was in den Gefühlen der Menschen lebt. Wirklich ist, was ihr heute bloß zu träumen wage. Wenn einjt der Traum der Menschheit den Mut hat, wahr zu werden, dann wird die Welt erst wirklich sein. So hast du dich nicht zu sorgen, daß ich meine Jugend verate, und magst mich ruhig immer trommeln und trompeten lassen: Wirklichkeit, Wirklichkeit!“
 „Wir haben uns also nur in deinen Worten geirrt,“ jagte der Jüngling nachdenklich.
 Der ältere Freund erwiderte lächelnd: „Ja, denn Worte sind so falsch geworden, daß ich keine Gründe darauf bauen mag, wie Othias Narr sagt; und er nennt sie rechte Hundsbüter. Es ist aber schwer, wenn man reden will, es ohne diese betrügerischen Worte zu tun. Unsere Freundin hat's besser: sie singt, da kann sie die Wahrheit sagen.“